

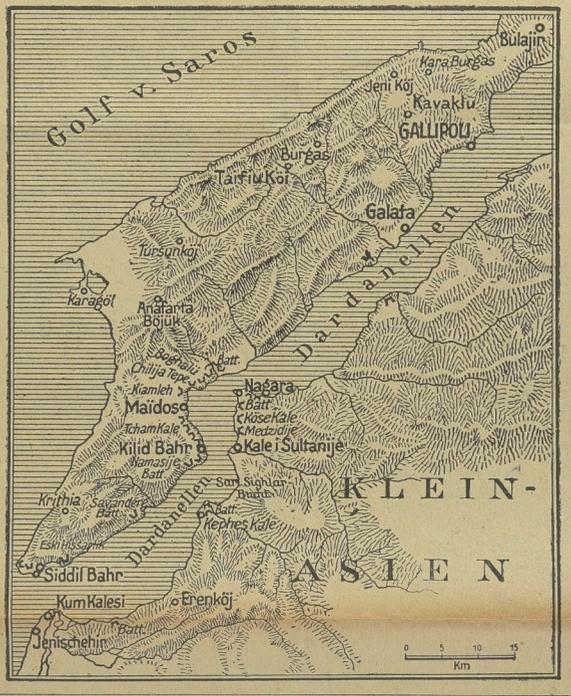
aus Langensiepen zu sein. Er gehörte, wie der Kapitän, dem Regimente, zur Abteilung des von einem alten Jäger in der Hand geführten Aufklärungs- u. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Belmanteil, einseitig in Tücher, welche Hülsen über den Kopf gezogen, sehen gar nicht wie Soldaten aus; sie erinnern mehr an Robbinen, die man in den Kältern sieht, als an Soldaten. Jeder andere Gesichtspunkt hat den Blickpunkt weichen müssen. Die neue Form der Offiziersmützen macht einen Eindruck, daß man an Schlämigen denken möchte. Aber man beachte in den Schützenkäben, daß die feste Schilbmütze und besonders die der Offiziere, die aus besserem Tuch ist, das Licht sehr widerpiegelt und ein gutes Ziel liefert. Man hat deshalb die Trübe, die das Tuch sehr machen, herausgenommen, und nun wird die Mütze einfach über den Kopf gezogen. Der Gürtel, den der britische Offizier trüht

bedeutung, für die sie das Käppi, aber mit Khatidung besogen, beibehalten haben. Bei Beginn des Krieges trugen nämlich die französischen Dolmetscher eine der schönsten und farbenprächtigsten Uniformen der Arme; sie hatten schwarze Linien mit großen blauen Samtschultern, scharlachrote Hosen und Westfelle. Natürlich waren diese bunten Gezeiten zoffen dem dunkeln Schatz der britischen Regimenter sehr deutlich zu sehen, und so waren denn die Verluste an französischen Dolmetschern außerordentlich groß, bis man auch sie ganz in Schwarz kleidete.

für die Gürtel und die Patronenfächer haben die Franzosen jetzt eine unauffällige Farbe, die einen schwachen Selbstschutz hat, eingetücht.

Kartenkizze zur Befestigung der Dardanellenforts.



Der russische Anmarsch eines Deutschen. Selbstverständlich hat der Anmarsch eines Wettbewerbs kurze Zeit vor Ausbruch des Krieges den Marsch 'Soldatenblut' des Berliner Komponisten Franz v. Ploin in die Höhe der gefallenen Armeeangehörigen aufnehmen lassen. Maßstabweise ist so mancher tüchtige Truppe, die später Bismarcks überlegene Strategie am Ozean fiel, unter den Klängen dieser deutschen Musik ausgerückt!

Ein wahres Wort. Einem Briete, den ein Spanier aus Barcelona an einen deutschen Freund geschickt hat, entnimmt die 'Kritische Zeitung' in Überetzung aus der spanischen (russisch) den folgenden Satz: 'Niemand kann ein Volk wie das deutsche, ein Volk, dessen Söhne insofern von dem Rechte überzeugt sind, das ihnen zur Seite steht, ein Volk, das in jeder Hinsicht die besten Eigenschaften der Völker voran ist, das das erste Volk der Wissenschaft ist und das in seiner letzten Lage die gewaltigste Willenskraft entwickelt, niemals, niemals kann ein solches Volk zugrunde gehen; es muß irgend eine Hindernisse überwinden, die sich ihm entgegen stellen können.'

Ein Briefleiker. In einem Meilenburger Blatt findet sich folgende Anzeige: 'Aleinländer Herr, 67 Jahre alt, pro Monat 50 M. Pension, stets humorvoll und heiter, kein Raucher und Trinker, Alkoholisch, isst im Sommer täglich Frische, Vale, Krebse, genießt im Irangarten, liebt den schönsten Gesang der Vögel, Sprosser, Drossel und Nachtigall, auch des Abends beim hellen Lampenlicht bis spät in die Nacht hinein. Mache alle kleinen Reparaturen: Maurer, Schloßer, Klempner, Obstbäume pflanzen, Hecken aufstellen, Blumenbeete anlegen, Stierne, Hundställe und Serzen in schönster Farbenpracht. Alleinlebende Dame oder Witwe oder Leute, die das alles unentgeltlich genießen wollen und nicht gebrauchen können, sowie nicht weit von hier wohnen, können gleich, ob in der Stadt oder auf dem Lande, Möbel, Dien und 80 Noten bringe ich mit, bitte ich, aufrichtige Briefe an ... zu senden.' Dem vielseitigen Anrufer wird es wohl nicht fehlen fallen, den gewünschten Anschlag zu finden.

Die Mode an der Front.

Annäherung der Uniformen. Die Soldaten in der Frontlinie haben gemeinsam umhers zu tun, als sich um Modisten zu kümmern. Aber der Krieg bestimmt unter dem eisernen Gesetz der Notwendigkeit Umwandlungen und Umformungen der Kleidung, die eine ganz neue Mode in die Uniformen der kämpfenden gebracht haben. Als letzten unserer Feinde hat die Kriegskleidung verschiedene neue Hübe erhalten, von denen der Kriegserfahrene der 'Daily Mail' G. Ward Briefe erzählt.

Neue Kleidungsstücke sind eingeführt worden, die den britischen Soldaten für seinen bürgerlichen Landsmann kaum erkennlich erscheinen lassen. Diese Leute mit ihren kurzen

trug, ist einem einfachen Gurtband gewichen, und ebenso haben Khattheide und Khatidung, die erst vor kurzem eingeführt wurden, wieder den Abschied erhalten. Durch das hat wird der Offizier zu sehr aus den Reihen herausgehoben und von den Mannschaften untertrieben, deren Mode bis unter's Hinterrücken hin ist. Auch den großen salzigen Mantel trägt man nicht mehr; sondern die Offiziere legen sich für den Frühling elektrisierte Leinwandponchos an, die eine solche Mode ohne Armeel ringe um sie herum hängen.

Man sagt zwar von den englischen Soldaten abfällige: 'Sie sehen wie Chauveure aus', aber die Verbündeten haben doch bereits manderlei von ihrer Kleidung gelernt, und zwar nicht nur das Khatidung. Die Dolmetscher, die sind bei den Franzosen und Belgiern selbst ganz so wie die englischen Soldaten kleidet mit Ausnahme der Kopf-

des Mannes gegen die Sonne schützte, noch seinen Hals vor Regen sicherte und außerdem sehr sichtbar war. Sei etwa drei Monaten haben die Belgier das französische Käppi angenommen, doch ist sein Kopf etwas niedriger und hat einen schwarzen Lederstreifen. Aber das Käppi ist überhaupt nicht sehr praktisch, und die Belgier haben die deutsche Bismarckhaube, die sie für die beste Kopfbedeckung des Soldaten halten.

Die größte Umwälzung auf dem Gebiete der Kriegskleidung ist aber der unbedeutende Sieg der 'unlängeren Uniformen', deren Wichtigkeit nun auch die Franzosen kennen gelernt haben. Manche ihrer Regimenter, so besonders die Zuaven, sind in Kaschi gekleidet. Das neue 'Zirkolorendung', dessen blaugrauer Ton eine Uniformierung aus den drei Farben der Nationalfarben sein soll, wird vorläufig hauptsächlich für die Mäntel der Offiziere und die Mäntel der Mannschaften verwendet. Auch

Erbe sei das Vaterland!

In der neuesten Nummer der 'Deutschen Juriszeitung' veröffentlicht Regierungsrat Bud (Düsseldorf) als Freund des öffentlichen Erbes einen Aufsatz unter obigen Titel. In der letzten Zeit, wo unter Volk den schmerzlichen Gedanken führt und unter den Deutschen im Ausland, besonders in Amerika, das Nationalbewusstsein stark und reger ist, meint der Verfasser, müße der Gedanke, daß ferne Volksgenossen, die seine nahen Angehörigen besitzen, das Reich zu ihrem Erben entziehen, sehr unpassend sei. Bud schreibt deshalb u. a. folgendes:

'Im deutschen Nationalbund und in allen deutschen Vereinen, von Dornburg, Alder und vielen anderen wird in Wort und Tat für das alte Vaterland gearbeitet und geopfert. Sollte da nicht der Augenblick gekommen sein, wo jeder Deutsche im Ausland, besonders aber jeder Deutschamerikaner, der nicht für nahe Angehörige zu sorgen oder liebe Freunde zu besuchen hat, seinen letzten Willen dahin nachspricht, ob er seine Erbe zum alten Vaterland nicht dadurch zum Ausdruck bringen sollte, daß er zum Erben seines Vermögens sein altes Vaterland, seine engere Heimat oder die Hinterbliebenen deutscher gefallener Krieger einsetzt? Was ist hier und was ist da, dann ist dir, mein Vaterland!

Deutscher Feind, deutsche Willenskraft und Gründlichkeit haben vor allem mitgewirkt, Amerika zu dem zu machen, was es jetzt ist. Wie es haben wir das feine Wort vom Deutschen gehört, der nichts anderes ist als Kulturbürger für den Norden, auf dem andere Völker ihre Macht und ihren Wohlstand gründeten. Soll es so bleiben? Gemaltene Summen würden gerade von Deutschamerikanern bisher nachspricht, ob er nicht sein Vermögen einem deutschen Zweck als bisher üblichen Hüben und sein Heimatland, das Deutsche Reich zum Erben einlegen sollte? Das Deutsche Reich, das 'Deutschland über alles', aber, wenn es nicht anders ist, der alten Heimatort, wo die Vögel in ein Nest zu nundern lassen', wie das Soldatenleben zu ergründend und treuerartig singt. Und noch eins, sollte nicht auch in Deutschland selbst der Gedanke sich Recht verschaffen, laut der vielen Stellungen, die für mehr oder weniger ungewaltige Zwecke gemacht werden, alles für einen Zweck zu hinterlassen, nämlich für das Deutsche Reich und seine verübenden Krieger und deren Hinterbliebenen?

Wie ein anderer Willt hätte überall im Ausland und inheim, wo Deutsche belassen sind, und besonders in Nordamerika, der Gedanke einbringen als würdige Antwort auf den Plan unserer Feinde, Deutschland vom Erdboden verschwinden zu lassen:

Unter Erbe sei das deutsche Vaterland!

Goldene Worte.

Bedene Dreierlei, das wehrst dich vor der Sünde: aber dir ein allsehendes Auge, ein allhörendes Ohr, und all dein Tun wird in ein Buch geschrieben. Rabbi Schuch. Der Adler fliegt allein, der Stabe ist einseitig; Gesellschaft braucht der Tor, und Einkommen der Weise.

Neuer Freunde Wort erfindet Dem Ohr bereidert als gewohnter Freunde Tröst. Curipides.

Für die Schule ist das Wissen, für das Leben das Können maßgebend. Gafsel.

Damit aufgebaut werden kann, woran die Menschheit neue Freunde erfindet, muß das im Wege lebendig ergriffen werden. Gauders.

geworfen und im Galopp ging es nun in die Stadt auf den Marktplatz.

Der sah es will aus. Die beiden Feldbedienten waren verlassen worden, da man auf den Planenangriff nicht vorbereitet gewesen war.

Das Oberkommando hatte das Rathaus als Stützpunkt genommen.

Als Edwin von Carlsen an der Spitze seiner Soldaten auf dem Marktplatz ankam, begrüßte ihn ein einflussreiches Gurt, das Umschreibende war völlig vereint. Nur ein großer Stadtkriegler, der im allgemeinen Tumult seine Ruhe bewahrt hatte, stand unter dem allertüchtlichen Eingangsbogen und begrüßte ihn mit Staub und Schweiß bedecktem Gesicht.

Wo ist der Bürgermeister? fragte der Soldatenführer.

Sie haben ihn und die Geiseln mitgeschleppt. Die Geiseln? Welche Geiseln? Den Anführer von Soldaten, den Priester und den Lehrer aus Grabow, die sie schon vor einigen Tagen hier gefangen gestellt hatten.

Der Soldatenführer durchsuchte ein mehr Schamer. Aber seine Stimme klang ruhig wie sonst, als er freundlich zu dem Alten sagte: Ad dante Zhen!

Sonnenlicht noch einen letzten Gruß, ehe es hinter dem Vogeinstamm verliert.

Und hier hatte man seinen Vater gefangen gehalten, von hier hatte man ihn weiter geschleppt zur der milden Stadt nach der Grenzgarntion, von deren Gile und Bewahrung hier im Rathaus jeder Star und jede Stube bereitbes Zeugnis ablegte.

Im Gedächtnis vor Winten bestand sich das dunkle Allergestimmer.

Der Gefreite, der neben den Leutnant getreten war, deutete hinein: 'Hier waren die Gefangenen!'

Edwin von Carlsen bis sich auf die Lippen. Eine leise Verwundung entfuhr ihm, und in veraltener Mut umsprangte seine Hand den Deegenhau. Hier hatte also sein Vater leben müssen. Am ersten Male seit dem Tage, da er in Bergeweltung und - im Born Soldatenführer verlassen hatte, fand das Bild des alten Herrn lebhaft vor seiner Seele. Eine leise Bekehrung behielt den neuen Gefreiten.

Von der Straße her erhob sich der gleichmäßige Schritt der einziehenden Infanterie und das Gepolter der schweren Geschütze, die über das hölzerne Plaster rollten.

Der Gefreite schüttelte von Carlsen die trüben Gedanken ab. Der Augenblick hatte seine Forderung an ihn. Er begab sich wieder hinab auf den Marktplatz.

Überhaupt hatten sie die Deutschen mit gräulicher Strenge behandelt. Wer nicht im Augenblick des Eintrages der Franzosen sein Vaterland oder seine Meinung für Deutschland abgab, oder wer von ihnen auch nur als deutschfeindlich bezeichnet worden war, den hatten sie gebrandschlagt.

So war manchen Familien die ganze Habe genommen worden, so daß sie mit ihren Kindern auf Stroh und Lumpen lagen.

Die Soldaten hatten sie natürlich mitgenommen, nachdem sie den Geldschatz erbrochen hatten, ebenso alles bare Geld und die Wertpapiere, die sie in der kleinen Sparkasse fanden.

Der Kommandeur hörte stimmend die Berichte der tapferen Männer und meinenten Entzweigen. Er kannte das Land bereits, denn auch in anderen Gegenden, aus denen die Franzosen vertrieben worden waren, kamen täglich Meldungen, daß von ihnen besorgenen Graueln: Vergewaltigungen und Ermordungen, die sich gegen die Bürger, Klau, Wälder und Brandstiftungen.

Als der Kommandeur den Fragen, Bittenden und Klagen gerade einige tröstende Worte sagen wollte, ging plötzlich eine milde Bewegung durch die Menge.

Der Kommandeur sah sie durcheinander. 'Dort, dort, dort' er mill noch in seinem Aton daan.

Der von Naupack, der an der Seite des Kommandeurs hielt, überlegte nicht lange, er richte ein paar Soldaten, die sofort wie der Schwarm, das ganze Land vor Augen hatten. Der hatten sie das Automobil, das wegen der Truppenansammlungen nur langsam vorwärts kam, zum Stehen gebracht. Der Anstöße

mußte ausfliegen und dann machten ihn zwei Soldaten zwischen sich.

Edwin sah sich den völlig Gebrochen an. Es war der Drogt Frohmüller, den man in der Stadt vor auf allen umliegenden Dörfern kannte.

Der Kommandeur brauchte nicht lange zu fragen, ob dieser Mann sich einer Schuld bewußt sei, denn Frohmüller erhob bittend seine Hände zu ihm und rief:

'Gnade! Gnade!'

Er grünte den Soldaten, die den Zimmerenden in das Rathaus abführten. In dessen Untern mobil fand man wertvolle Dokumente und vor allem die Beweise seiner Schuld. Er hatte den Franzosen die Namen der beauftragten Einwohner angegeben und damit das traurige Schicksal vieler Menschen verschuldet, die der Hand der abziehenden Franzosen zum Opfer gefallen waren.

Frohmüller sah seiner kriegsgerichtlichen Beurteilung entgegen. Unter allen Schritten, die man in einem Bagen beschließen hatte, interessierte ihn Obersten von Naupack eines: Es war ein Brief Amelch U'Wroes, der nur die wenigen Worte enthielt:

'Ich kenne meine Pflicht sehr wohl, aber sie besteht nicht darin, für Frankreich Schandentat zu leisten. Wie alle, die mir das Elag immer als eine unterwürfige französische Provinz betrachteten und so der Regierung in Paris schilderten, haben unterlassen. Das Blut, das im Elag geflossen ist, wird über uns kommen.'

(Fortsetzung folgt)

Bekanntmachung,

betreffend Zulassung von Kraftfahrzeugen zum Verkehr auf öffentlichen Wegen und Plätzen, vom 25. Februar 1915.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Die vor dem 15. März 1915 nach Maßgabe der Verordnung über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen vom 3. Februar 1910 (Reichs-Gesetzbl. S. 389) erfolgte Zulassung eines Kraftfahrzeuges zum Verkehr auf öffentlichen Wegen und Plätzen erlischt mit dem 14. März 1915.

Der Eigentümer des Fahrzeuges hat die nach Abs. 1 wirkungslos gewordene Zulassungsbescheinigung unverzüglich an die für seinen Wohnort zuständige höhere Verwaltungsbehörde abzugeben. Unerleibt die Ablieferung, so hat die höhere Verwaltungsbehörde die Zulassungsbescheinigung einzuziehen. Die Zulassungsbescheinigung ist von der höheren Verwaltungsbehörde bis auf weiteres aufzubewahren.

§ 2.

Die Erneuerung einer nach § 1 erloschenen Zulassung erfolgt auf Antrag des Eigentümers durch die höhere Verwaltungsbehörde auf jeberzeitigen Widerruf, sofern für den weiteren Verkehr des Fahrzeuges ein öffentliches Bedürfnis besteht.

Ein öffentliches Bedürfnis darf nur anerkannt werden:

1. für den Verkehr der Kraftfahrzeuge, welche zur ausschließlichen Benutzung im Dienste des Reichs, eines Bundesstaats oder einer Behörde bestimmt sind,
2. für den Verkehr von Kraftfahrzeugen, die ausschließlich von Feuerwehren zu dienstlichen Zwecken oder von gemeinnützigen Anstalten zur Krankenbeförderung oder zu Rettungszwecken benutzt werden,
3. für den Verkehr von Kraftomnibussen,
4. für den Verkehr einer von der höheren Verwaltungsbehörde zu bestimmenden beschränkten Anzahl von Kraftdroschken und Mietwagen,
5. für den Verkehr anderer Kraftfahrzeuge, sofern von ihrer Zulassung die Ausübung eines im öffentlichen Interesse liegenden Berufs (Arzte, Tierärzte und dergleichen) abhängt.

Die Zulassung von Kraftkraftfahrzeugen kann außerdem erneuert werden, sofern ihr Verkehr zur Aufrechterhaltung gewerblicher Betriebe erforderlich ist.

§ 3.

Der Antrag auf erneute Zulassung ist vom Eigentümer des Fahrzeuges bei der für seinen Wohnort zuständigen höheren Verwaltungsbehörde schriftlich anzubringen. In dem Antrag sind anzugeben: Name und Stand des Eigentümers, Art und Bestimmung des Fahrzeuges, das zugewiesene polizeiliche Kennzeichen sowie die Umstände, welche die weitere Zulassung begründen.

Die Stellung des Antrags ist bereits vor dem 15. März 1915 zulässig.

§ 4.

Wird dem Antrag auf erneute Zulassung stattgegeben, so erhält der Eigentümer die im § 6 der Verordnung über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen vom 3. Februar 1910 vorgeschriebene Zulassungsbescheinigung mit folgendem auf Seite 3 einzutragenden Vermerk: „Auf jeberzeitigen Widerruf zum Verkehr auch nach dem 14. März 1915 zugelassen“; der Vermerk ist durch die höhere Verwaltungsbehörde unterschriftlich zu vollziehen und mit dem Amtsstempel zu versehen.

Wird dem Antrag auf erneute Zulassung die bisherige Zulassungsbescheinigung beigegeben, oder ist sie schon vor Stellung des Antrags gemäß § 1 Abs. 2 an die höhere Verwaltungsbehörde abgeliefert worden, so wird der die erneute Zulassung aussprechende Vermerk in die bisherige Zulassungsbescheinigung eingetragen.

§ 5.

Die höhere Verwaltungsbehörde hat in der von ihr geführten Liste der zugelassenen Kraftfahrzeuge die erneute Zulassung eines Fahrzeuges in der Spalte „Bemerkungen“ in augenfälliger Weise kenntlich zu machen. Die erneute Zulassung von Personenkraftfahrzeugen, die der Stempelabgabe für Kraftfahrzeuge unterliegen, hat sie alsbald der zuständigen Steuerstelle mitzuteilen.

§ 6.

Nach dem 14. März 1915 darf die Zulassung eines Kraftfahrzeuges nur erfolgen, wenn neben den Voraussetzungen der Verordnung über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen vom 3. Februar 1910 eine der Voraussetzungen des § 2 dieser Verordnung erfüllt ist. Die Zulassungsbescheinigung ist mit dem Vermerke nach § 4 dieser Verordnung zu versehen.

§ 7.

Die Zulassung (§§ 2, 6) ist zu widerrufen, wenn das Fahrzeug mißbräuchlich, insbesondere zu anderen als den die Zulassung begründenden Zwecken benutzt wird.

§ 8.

Ein Kraftfahrzeug, das entgegen den Vorschriften dieser Verordnung auf öffentlichen Wegen oder Plätzen verkehrt, kann von der höheren Verwaltungsbehörde ohne Entschädigung für dem Staate verfallen erklärt und eingezogen werden.

Gegen die Entscheidung der höheren Verwaltungsbehörde ist Beschwerde nur bei der Landeszentralbehörde zulässig. Die Landeszentralbehörde entscheidet endgültig.

§ 9.

Vorstehende Vorschriften finden keine Anwendung auf Kraftfahrzeuge, die im Eigentum der Landesherren, die Mitglieder der landesherlichen Familien und der Fürstlichen Familie Hohenzollern, der bei dem Deutschen Reich oder einzelnen Bundesstaaten beglaubigten Vertreter anderer Staaten, der Postverwaltung, der Heeresverwaltung oder der Marineverwaltung stehen.

§ 10.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft. Der Bundesrat bestimmt den Punkt des Außerkrafttretens und erläßt die alsdann erforderlichen Ubergangsvorschriften.

Berlin, den 25. Februar 1915.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.

Delbrück.

Wird hiermit bekannt gemacht. Die Zulassungsbescheinigungen sind unverzüglich an den Herrn Regierungs-Präsidenten durch unsere Hand einzureichen. Einmündige Anträge auf weitere Zulassung von Kraftfahrzeugen bei vorhandenem öffentlichem Bedürfnis (§ 2) können bereits jetzt bei uns gestellt werden.

Nebra, den 3. März 1915.

Die Polizei-Verwaltung.

Pröschold.

Bekanntmachung.

Bezugnehmend auf die Bekanntmachung des Reichsbank-Direktoriums in Nr. 17 des Nebraer Anzeiger betr. Kriegsanleihe, bitten wir um recht rege Zeichnung, die u. a. bei unserer **käuflichen Sparkasse bis Freitag, den 19. März mittags**, erfolgen kann.

Nebra, den 5. März 1915.

Der Magistrat.

Pröschold.

Bekanntmachung.

Wir haben in Kürze mehrere Zentner Kleie gegen den gesetzlich festgelegten Preis von 7,50 Mk. pro Zentner abzugeben und wollen sich Reflektanten hier melden. Die Abgabe erfolgt nur gegen Barzahlung.

Nebra, den 1. März 1915.

Die Polizei-Verwaltung.

Pröschold.

Bekanntmachung.

Das **Fleisch** einer als minderwertig beanstandeten Kuh soll **Sonnabend, den 6. März, von nachm. 3 Uhr ab, im Wachtlokal zu Weichenföhrbach** in rohem Zustande pfundweise à 50 Pfg. öffentlich verkauft werden.

Wignburg, den 4. März 1915.

Der Amtsvorsteher.

Verordnung über Abgabe und Entnahme von Brot und Mehl im Kreise Querfurt.

Im Anschluß an unsere Verordnungen vom 12. und 27. Februar d. Js. wird auf Grund der §§ 34 und 36 der Bekanntmachung des Bundesrats vom 25. Januar 1915 R.-G.-Bl. S. 35 mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde für den Kreis Querfurt folgendes angeordnet:

I. Allgemeine Vorschriften.

§ 1. Die Abgabe und Entnahme von Brot, Zwieback und Mehl darf nur nach Gewicht und nur gegen Ausweis (Brot- und Mehllisten bzw. Mehlbücher) erfolgen. Diese werden durch die Ortsrichter und Gutsvorsteher — in den Städten durch die Magistrate — ausgestellt.

Diese Anordnung erstreckt sich nicht auf die Entnahme von Brot und Mehl in der Absicht gewerblicher Weiterveräußerung. Mehl im Sinne dieser Bestimmungen ist Weizen-, Roggen-, Hafer- und Gerstenmehl.

II. Ausstellung der Karten.

§ 2. Zum Empfang der Karte ist nur berechtigt, wer im Kreise Querfurt polizeilich gemeldet ist.

Die Abgabe von Brot und Mehl an Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe, an deren Angehörige und an ihr zum Haushalt gehöriges Gesinde ist verboten, sofern sie von der Bestimmung § 4 Abs. 4 der Bekanntmachung über die Regelung des Verkehrs mit Brot und Mehl vom 25. Januar dieses Jahres Gebrauch machen, d. h. auf den Kopf und Monat 9 kg Vortgetreide ihrer Wirtschaft verwenden.

§ 3. Jede Karte, in welche die Zahl der Verbrauchswochen eingebracht ist und der Wochenverbrauch in Pfund eingetragen wird, gilt nur für die Haushaltung, auf deren Namen sie lautet. Sie ist nicht übertragbar.

§ 4. Jede Karte gilt ferner nur für den Zeitabschnitt, der aufgedruckt ist, und darf nur innerhalb dieses Zeitabschnittes verwendet werden.

§ 5. Die Ausgabe einer neuen Karte erfolgt später nur gegen Abgabe der alten.

§ 6. Die Zahl der Personen, für die auf Grund der Karte gekauft werden darf, wird bei der Ausgabe von den Ortsrichtern und Gutsvorstehern — in den Städten von den Magistraten — eingetragen.

§ 7. Wendert sich die eingetragene Zahl für mindestens eine Kalenderwoche, so ist die Karte bei der zuständigen Ortsbehörde berichtigend zu lassen.

Verminderung oder Erhöhung der Kopffzahl, die nicht mindestens eine Kalenderwoche anhält, bleibt unberücksichtigt.

III. Kontrollvorschriften.

§ 8. Bei Entnahme von Brot und Mehl hat der Inhaber die Brotkarte vorzulegen. Der Verkäufer muß das Gewicht der verkauften Brot- oder Mehlmenge und seinen Namen nebst Wohnort mit Tinte oder mit Stintensift in die Karte eintragen. Mehl als den vorgeschriebenen Wochenverbrauch darf der Verkäufer nicht abgeben.

§ 9. Ersparnisse im Wochenverbrauch dürfen auf eine andere Woche nicht verednet werden.

§ 10. Krankenhäuser, Erziehungsanstalten und ähnliche Einrichtungen werden als Haushaltungen behandelt.

Für Gastwirtschaften (Hotels) Schank- und Speisewirtschaften (Restaurants, Kantinen usw.) werden für den Verbrauch von Brot und Mehl im Gewerbebetriebe besonders durch entsprechende Aufschriften kenntlich gemachte Brot- und Mehllisten ausgegeben.

Für Gast-, Schank- und Speisewirtschaften gelten folgende Sondervorschriften:

a) Sie haben über die Abgabe von Brot und Mehl Buch zu führen. In dem Buch muß der tägliche Verbrauch an Brot und Mehl zu versehen sein. Im Eingange des Buches ist die Menge von Brot und Mehl anzugeben, auf deren Entnahme § 4 Abs. 3 unserer nachträglichen Verordnung vom 27. Februar 1915 die einzelnen Wirtschaften beschränkt.

Das Buch ist gleichzeitig mit der Brotkarte am Montag jeder Woche der zuständigen Ortsbehörde zur Abstempelung vorzulegen.

b) Brot allein darf an die Gäste nicht abgegeben werden.

c) Der Inhaber einer Wirtschaft ist verpflichtet zu gestatten, daß seine Gäste auch mitgebrachtes Brot versehen.

IV. Führung der Mehl- pp. Bücher.

§ 11. Händler, Handelsmühlen, die einen Kleinverkauf in Mehl haben, Bäcker und Konditoren dürfen Mehl nur auf Grund eines Mehlbuches und auf schriftliche Anweisung der Amtsvorsteher bzw. der Magistrate aus Mühlen entnehmen. Mühlen dürfen Mehl an diese Personen nur auf schriftliche Anweisung des Amtsvorstehers bzw. der Magistrate abgeben.

Das Mehlbuch wird von den Amtsvorstehern bzw. den Magistraten ausgegeben. Die Inhaber von Mehlbüchern haben am Montag jeder Woche den Amtsvorstehern bzw. den Magistraten den Bestand an Mehl am Anfang und Ende der Woche anzuzeigen; ferner ist unter Angabe des Namens des Empfängers die im Laufe der Woche nach außerhalb des Kreises Querfurt abgegebene Menge Mehl anzugeben.

Die Mühlen haben am Montag jeder Woche den Amtsvorstehern und Magistraten anzuzeigen:

a) Den Bestand an Mehl am Anfang und Ende der Woche,

b) Die Abnehmer des Mehls,

c) Die Menge und Art des an die einzelnen Abnehmer gelieferten Mehles,

d) Die nach außerhalb des Kreises Querfurt gelieferten Mengen.

Die Bäcker und Konditoren sind verpflichtet, am Montag jeder Woche den Amtsvorstehern bzw. den Magistraten anzuzeigen, wieviel Backwaren und Mehl sie an Käufer aus auswärtigen Kreisen (Name und Wohnort) in der vorhergehenden Woche abgegeben haben.

V. Strafbestimmungen.

§ 12. Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden gemäß § 44 der Bekanntmachung des Bundesrats vom 25. Januar 1915 mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. bestraft. Auch kann gemäß § 52 der Bekanntmachung die Schließung der Geschäfte angeordnet werden.

VI. Inkrafttreten.

Diese Verordnung tritt mit dem 1. März 1915 in Kraft. Die Verordnung vom 15. Februar 1915, Kreisblatt Nr. 33, bleibt unberührt.

Querfurt den 27. Februar 1915.

Der Kreisaußschuß.

Behm.

Heute Vormittag entschlief nach kurzem Leiden unser

Rendant

Herr Ernst Bertram.

Seit 15 Jahren mit der Führung unserer Kasse betraut, haben wir in dem Entschlafenen einen pflichterfüllen, ebenso zuverlässigen als treuen Beamten verloren, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Artern, den 1. März 1915.

Der Vorstand

der Societät zur Regulierung der Unstrut von Bretleben bis Nebra.

Beilage zu Nr. 19 des „Nebraer Anzeiger“.

Nebra, Sonnabend, den 6. März 1915.

Von den Kriegs-Schauplätzen.

Großes Hauptquartier, 2. März.

Westlicher Kriegsschauplatz: Erneute wieder mit starken Kräften angelegte Angriffe in der Champagne brachen meist schon in unserem Feuer unter gewaltigen Verlusten für den Feind zusammen. Nahkämpfe an einzelnen Stellungen waren durchweg für uns siegreich. Unsere Stellungen blieben fest in unserer Hand. Im Argonner Walde eroberten wir mehrere Gräben, machten 80 Gefangene und erbeuteten 5 Minenwerfer. Angriffe auf Bauquois wurden blutig abgewiesen. Die in den Vogesen in den letzten Tagen von uns erungenen Vorteile wurden trotz heftiger Gegenangriffe festgehalten. Geistige Abendangriffe der Franzosen nordöstlich Celles waren für den Feind besonders verlustreich.

Westlicher Kriegsschauplatz: Russische Vorstöße südöstlich und südlich des Augustower Waldes waren erfolglos. Russische Nachtangriffe nordöstlich Lomsha und östlich Plozk wurden zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 3. März.

Westlicher Kriegsschauplatz: Bei S. Eloy südlich von Ypern wurde ein Angriff zweier englischer Kompagnien nach blutigem Handgemenge zurückgeworfen. Bei Peronne landete infolge Motordefekt ein französisches Flugzeug. Die Insassen wurden gefangen genommen. Die französischen Angriffe in der Champagne hatten nicht den geringsten Erfolg, wieder wurden die Franzosen unter schweren Verlusten in ihre Stellungen zurückgeworfen. Nordwestlich von Bille-sur-Tourbe entrissen wir dem Feinde Schützengräben in einer Breite von 350 Meter. Französische Vorstöße im Walde von Consenoye und in der Gegend Ailly—Apremont wurden leicht abgewiesen. Unsere Angriffe nordwestlich Badonviller brachten uns wieder beträchtlichen Geländegewinn. Wir schoben unsere Front in den letzten Tagen um 8 km vor. Nordöstlich von Celles machten die Franzosen vergebliche Versuche, den Verlust der letzten Tage wieder auszugleichen.

Westlicher Kriegsschauplatz: Bei Grodno ist die Lage unverändert. Südöstlich von Augustow versuchten die Russen den Bobr

zu überschreiten, unter schweren Verlusten wurden sie zurückgeworfen, und ließen 1500 Gefangene in unserer Hand. Andere Angriffe in der Gegend nordöstlich von Lomsha brachen dicht vor unserer Front gänzlich zusammen. Südwestlich von Kolno machten wir Fortschritte. Südlich Mysziniec nahmen wir unsere Vortruppen vor überlegenem Feinde etwas zurück. Nordwestlich von Prasznyez fühlten die Russen langsam vor. Mehrere russische Nachtangriffe östlich von Plozk wurden abgewiesen. Oberste Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 4. März.

Westlicher Kriegsschauplatz: Ein französischer Munitionsdampfer fuhr durch ein Versehen der betrunkenen Besatzung Ostende an, erhielt dort Feuer und sank. Die verwundete Besatzung wurde gerettet. Auf der Loretohöhe nordwestlich Arras setzten sich unsere Truppen gestern früh in Besitz der feindlichen Stellungen in einer Breite von 1600 Meter; 8 Offiziere und 558 Franzosen wurden gefangen genommen, 7 Maschinengewehre und 6 kleinere Geschütze wurden erobert. Feindliche Gegenangriffe wurden nachmittags abgeschlagen. Erneute französische Angriffe in der Champagne wurden leicht abgewiesen. Ein französischer Vorstoß westlich St. Hubert in den Argonnen mißlang. Im Gegenangriff entrissen wir den Franzosen einen Schützengraben. Auch im Walde von Chippy scheiterte ein französischer Angriff. Eine der letzten Eifelturn-Veröffentlichung brachte die Nachricht, daß eine deutsche Kolonne bei Marsch über die Höhe Tahure mit Erfolg beschossen worden sei. Wir müssen die ausnahmsweise Richtigkeit dieser Meldung bestätigen. Diese Kolonne bestand aber aus abgeführten französischen Gefangenen, unter denen ein Verlust von 38 Mann tot und 5 verwundet eintrat.

Westlicher Kriegsschauplatz: Russische Angriffe nordwestlich Grodno gerieten in unser flankierendes Artilleriefeuer und scheiterten. Auch nördlich Lomsha brachen die russischen Angriffe unter schweren Verlusten zusammen. In der Gegend nördlich von Mysziniec und Chorzele sowie nordwestlich Prasznyez erneuerten die Russen ihre Angriffe. Auf der übrigen Front keine Veränderung.

Oberste Heeresleitung.

Vermischtes.

Der Landrat unseres Kreises, Herr Rittmeister von Hellborff, wurde bei der Umzingelung von Augustowo, die uns so reiche Beute einbrachte, mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Nebra, 5. März. Wie aus dem Anzeigenteil ersichtlich ist, hat der Gewerbeverein für Sonnabend (mit Rücksicht auf den Kriegsgottesdienst nicht Sonntag) einen vaterländischen Vortragsabend veranstaltet, an welchem zwei Vorträge gehalten werden, nämlich über: 1. „Bismarcks Bedeutung für Deutschland“ (aus Anlaß seines 100-jährigen Geburtstages am 1. April) und 2. „Belgien und der belgische Kriegsschauplatz“ (der letztere verbunden mit Lichtbildern). Wir machen unsere Leser auch an dieser Stelle auf die patriotische Veranstaltung des Gewerbevereins aufmerksam und bitten, dieselbe durch Besuch zu unterstützen, handelt es sich in dieser ersten Zeit dabei doch nicht um Vergnügen, sondern um Bildung, Belehrung, Pflege der Vaterlandsliebe, und zwar umso mehr, da der Reinertrag (nach Abzug der Leihgebühr für den Lichtbilderapparat) den hiesigen bedürftigen Kriegerfamilien zugute kommt. Schulkinder in Begleitung ihrer Eltern haben Zutritt.

Großwangen, 3. März. Am Sonntag, den 7. März soll im Saale des Gastwirts Bobardt eine musikalische Aufführung stattfinden. Hierzu hat sich in lebenswürdiger Weise der Krieger- und Gesangverein Utenroda erboten. Der Ertrag soll zum Besten unserer Krieger verwendet werden.

Quersfurt. Der althistorische Wiesenmarkt, der sonst ein Volksfest für unsere Stadt und Umgegend ist, findet in diesem Jahre vom 6. April ab statt, aber mit Ausschluß sämtlicher Lustbarkeiten und Musikaufführungen. Der mit dem Wiesenmarkte verbundene Viehmarkt wird am 6. April abgehalten.

Die Maul- und Klauenseuche ist erloschen in Balgstädt, Kirchsheidungen, Nebra Quersfurt, Schleberoda, Obereichstädt, weswegen die für diese Gemeinden getroffenen Viehseuchenanordnungen aufgehoben sind.

Lauchstedt, 2. März. Amtsrat von Zimmermann in Benkendorf hat für die

hiesige Einwohnerschaft, insbesondere für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer, 300 Zentner Kartoffeln zum Preise von 3 Mk. der Zentner bereitgestellt, die durch den Magistrat demnächst an die Betreffenden abgegeben werden. Das Beispiel verdient Nachahmung.

Zeitz, 2. März. In Gegenwart des Oberpräsidenten von Hegel, des Regierungspräsidenten von Gersdorf, des Oberbürgermeisters Arnold und des Bezirksleiters der Jugendpflege, Seminaroberlehrer Hemprich fand am Sonntag die Einweihung des von Kommerzienrat Richard Naether der Stadt Zeitz gestifteten Jugendheims statt.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 4. März 1915.

1. Von der Anklage der Hehlerei wurde der Steinhauer Max Bergwardt aus Nebra freigesprochen.
2. Der Arbeiter Otto Staude und die Bäcker Oskar und Paul Schulze aus Lieberfeld ließen im Herbst vorigen Jahres durch ihren Hund einen Hasen hegen, den sie dann fingen und totschlugen. Dieser Streich brachte ihnen Geldstrafen von 6 und 9 Mark ein.
3. Freispruch erreichte der Steinhauer Robert Brückner aus Nebra wegen Unterschlagung.

(Eingefandt.)

(Für Veröffentlichungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die pressegesetzliche Verantwortung.)

Im Auslegen seid frisch und munter! Legt ihr nicht aus, so legt doch unter! In diesem Sinne sprach der Kritiker des Eingefandten in Nr. 16 dieser Zeitung, gepanzert mit der Würde des Amtes in den Streit für — na, für wen denn?

Für sich? An den Herrn war auch nicht im entferntesten gedacht. Welches Wort des Eingefandten redet von der hiesigen Polizei? Um das zu fassen, braucht man keiner von den großen Propheten zu sein. Es spricht von der hohen behördlichen Erlaubnis; nun gemeinlich rechnet der Polizeivertreter einer Kleinstadt noch nicht zu den hohen Behörden. — Für die Regierung? Viele braucht wohl den Schutz des Herrn nicht; ich glaube fogar, sie wird dem Leben seines Eingefandten denken: Gott bewahre mich vor solchen Schützen. Sie kennt das Pressegesetz und weiß den Schreiber dieser Zeilen zu fassen, wenn sie in dem nur Tatsachen enthaltenden Bericht etwas Beleidigendes finden sollte.

bleiben als letzte die Bärenführer. Also für die Bärenführer bricht der Herr die Lanze. Daß ich nicht lache! Mithel, kauf dir den neusten Knigge für den Umgang mit Bärenführern, daß du mit deinen deutschen, treffenden Worten ihr Zartgefühl nicht verletzest, nicht den Bruder Stanislaus — oder war es ein anderer der Läufe — beleidigst, auf dir

ruhe sonst der Fluch, das europäische Gleichgewicht gefährdet zu haben. —

Im übrigen bleibt's dabei, diese Brüder gehören jetzt in den Schützengraben oder zur Schanzarbeit, aber nicht als Lungerer und Tagediebe in unsere Dörfer und Städte!

Gegen die Annäherung der Anonymität und der schmutzigen Redeweise setzt sich der Autor nur mit Leuten auseinander, die er auf dem Gebiete der Ethik und Ästhetik genügend gebildet erachtet.

Immer noch der selbige.

Manoli
Zigantmann
Früh-
früh!

Jugendverein.

Sonntag abend 1/2 8 Uhr Versammlung, Fortsetzung des Vortrags über den Krieg in China.

Die Mitglieder des Jugendvereins und der Jungmännlichen haben Erlaubnis, den Vortrag des Gewerbevereins am nächsten Sonnabend abend 8 Uhr im Schützenhause gegen Zahlung des halben Eintrittsgeldes zu besuchen.

Sonntag abend 1/2 9 Uhr,
Sungfrauenverein.



Staatliche Jugendkompagnie.

Sonntag Nachmittag Übung Auftreten 2¹⁵ Uhr auf dem Turnplatz, bei ungünstigem Wetter in der Schule. Sämtliche Jungmännlichen haben pünktlich zu erscheinen. Armbinden sind anzulegen. Mehrkorn.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Deuli.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Abend 1/2 8 Uhr

Kriegsbestunde und Passionsgottesdienst.

Im Anschluß daran Feier des heil. Abendmahls. Anmeldung dazu erbeten.

Beim Ausgang werden Gaben für unterstützungsbedürftige Kriegerfamilien der Gemeinde gesammelt.

Getauft: Am 28. Februar Otto Kurt Jacob.

Getraut: Am 27. Februar Witwer Friedrich Hermann Illgen, Handarbeiter, und Witwe Johanne Mundry, geb. Janegki, hier.

Beerdigt: Am 27. Februar Frau Minna Emma Launicke, geb. Zeigermann, 44 Jahre alt; am 2. März Karl Friedrich Bastian, Tischlermeister, 87 Jahre 4 Monate 3 Tage alt; am 5. März Magdalene Klara Hulda Wendeborn, 3 Monate 20 Tage alt

Zur Konfirmation

empfehle mein reichhaltiges Lager in

Konfirmanten-Anzügen,
Hüten, Chemisettes usw.,

erstere in ganz besonderer Auswahl und in allen Preislagen.

Ferner als Geschenke passend:

Tändelschürzen, Taschentücher.

Kaufhaus Germania.

Inh. Oskar Heinrich.

1 neuer Bettkasten, 1 Ausziehtisch zu verkaufen. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Postscheckkonto **Stadtparkasse Nebra a. U.** Fernsprecher Nr. 14.
Leipzig Nr. 15711.
Tägliche Verzinsung.
Zinsfuß vom 1. 1. 1915 an 3 1/2 %
(bisher 3 1/3 %)

3/4 Morgen Land auf der Altenburg zu verpachten.
Otto Wolff.

Zur Frühjahrsbestellung empfehle sämtliches Pflanzmaterial, Obst-Holz-, Halbstämme und Formbäume.
G. Dreßler, Baumschule, Spielberg.

Großer **schweizer Ziegenbock** steht zu verkaufen **Roßleben, Bergstr. 3.**

Feldpost!
Rheuma-
tische Beschwerden:
Dr. Reiss' RHEUMASAN
Schmerzstillend
Frage den Arzt
Mk. 2.10 und 1.30 in Apotheken.

Persil
wäscht
von selbst!
Henkel's Bleich-Soda

Deffentliche Quittung über die beim Magistrat eingegangenen Liebesgaben für hiesige bedürftige Familien:
Von Frau von Helldorff-Nebra
1) Ueberschuß vom Künstlerabenn: 125 Mk.
2) Aus eigenen Mitteln: 100 Mk.
Vom Turnverein Nebra: 280 Mk.
Um weitere Gaben wird freundlichst gebeten.

Gewerbeverein Nebra.
Sonnabend, den 6. März, abends 8 Uhr
im Schützenhause
Vaterländischer
Vortragsabend.
1) Bismarcks Bedeutung für Deutschland.
2) Belgien und der belgische Kriegsschauplatz mit 70 Lichtbildern.
Eintrittspreise für Nichtmitglieder:
Saalplatz 1.00 Mk., Seitenplatz 0,75 Mk.,
Galerie 0,30 Mk.
Programm an der Kasse.
(Der Ueberschuß wird der Stadt zur Unterstützung bedürft. Kriegerfamilien überwiesen.)
Der Vorstand.

Verschönerungs- u. Fremden-
verkehrsverein Nebra a. U.
Montag, den 8. März d. Js.,
abends 8 Uhr,
findet im Gasthof zum Anker unsere
Generalversammlung
statt.
Tagesordnung:
1) Jahresbericht.
2) Rechnungslegung.
3) Vorstandswahl.
4) Verschiedenes.
Alle Mitglieder und Freunde des Vereins werden hierdurch freundlichst eingeladen.
Der Vorstand.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.





Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Auf schmalem Alpengrat, umtreift von Nar und Weib,
Geht sicher der allein, der völlig schwindelfrei,
Doch über Menschenköpfe schreitet viel Gefindel,
Das sich hinaufgeschwungen hat durch Schwindel. —

Seelenwanderung.

Eine seltsame Geschichte von Adolf Stark, Marienbad.

Es war kein Wunder, daß Armin Brüning aus dem jenseitigen Gleichgewicht kam. Das Schicksal spielte dem guten Jungen auch gar übel mit. Jung, reich und schön, dabei klug und lebenswürdig, gebildet, trotz seines Reichtums ein fleißiger Arbeiter und in Fachreisen geschäft, schien ihm die glücklichste Zukunft zu blühen. Und als er zu dem allen sich noch mit der blonden Agnes von Mehren verlobte, gab es keinen von uns, der ihn nicht ein wenig beneidet und einen unverschämten Glückspilz genannt hätte.

Dann kam der erste Schlag; acht Tage vor der Hochzeit stürzte bei einem Spazierritt Agnes vor den Augen ihres Bräutigams vom Pferde und starb noch am selben Tage. Es war ein schwerer Schlag, gewiß; aber die Zeit heilt alles. Als drei Jahre später Armin seine Verlobung mit Anna Bürger, der Schwester des bekannten Gelehrten, veröffentlichte, freuten wir uns alle. Und dann kam eines Tages das Telegramm, das mich herbeirief; damit beginnt mein persönlicher Anteil an dieser seltsamen Geschichte.

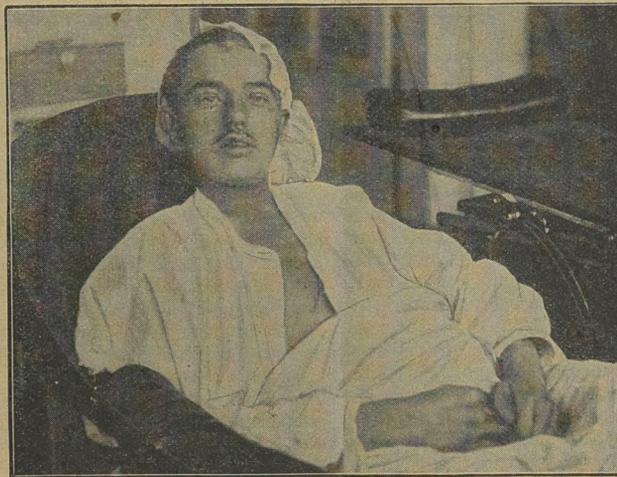
Auf dem Bahnhofe erwartete mich ein älterer Herr, der sich mir auf dem Heimwege — wir hatten noch eine Strecke im Wagen zu fahren — als Professor Bürger vorstellte. Was er während der Fahrt erzählte, war eine Tragödie, geeignet, die stärksten Nerven zu erschüttern. In acht Tagen hatte die Hochzeit stattfinden sollen und heute morgen fand man die Braut tot im Bette. Die Ärzte vermuteten

einen Schlaganfall, freilich, ohne hinreichenden Grund, denn das junge Mädchen war nie krank gewesen.

„Mein armer Freund, wie muß ihn dies Unglück erschüttert haben!“ rief ich aus. „Wie hat er es aufgenommen?“

„Eben deshalb habe ich Sie telegraphisch berufen, einerseits, weil Sie sein bester Freund sind und andererseits, weil Sie Arzt sind. Ich fürchte nämlich, der unerwartete Schlag hat seine Sinne verwirrt. Als ich ihm schonend die Nachricht von Annas Tod mitteilte, — ich hatte diese schwierige Mission selbst übernommen — blieb er merkwürdig ruhig. „Also doch, sie hat also ihre Drohung wahr gemacht,“ sagte er halbblau vor sich hin. Diese Worte erschreckten mich aufs tiefste, weil ich glaubte, sie bezögen sich auf Anna und deuteten auf einen Selbstmord hin. Aber er schüttelte den Kopf. „Nein, sie hat sich nicht getötet. Warum sollte sie auch? Wir waren doch so glücklich. Die andere hat es getan.“

„Ich zweifelte nicht daran,“ fuhr Professor Bürger fort, „daß sich sein Sinn verwirrt haben müßte, denn es gab keine andere, die meiner armen Schwester nach dem Leben getrachtet hätte. Meine Auffassung wurde leider bald genug durch die Tat bestätigt. Heute nacht verübte Armin einen Einbruch in das mir unterstehende Museum. Der Diener kam gerade dazu, als er mit einem Beil in der Hand den Sarkophag einer ägyptischen Mumie zer-



Ein unbekannter Soldat, der in Duisburg bestattet wurde.

Der obige Soldat im jugendlichen Alter von 20 Jahren ist vor kurzem in Duisburg begraben worden. Er soll eine tödliche Verwundung am 10. November in Flandern erhalten haben. Alle Versuche, seine Person oder die Angehörigen zu ermitteln, sind erfolglos geblieben und es wird durch die Veröffentlichung versucht, Aufklärung über die Persönlichkeit des Toten zu schaffen.

trümmern wollte. Nur mit Mühe gelang es, den Rasenden von seinem Vorhaben abzuhalten. Er schrie immerwährend, sie — er meinte offenbar die Mumie — habe ihm nun schon zweimal die Braut getötet und er müsse sie umbringen, die Hexe.“

Als ich in Armins Wohnung kam, lag er in schwerem Nervenfieber. So lange es meine Zeit gestattete, blieb ich bei ihm, dann überließ ich ihn der Obhut eines Kollegen. Lange Zeit schwebte er zwischen Leben und Tod. Monate verlossen, ehe er so weit war, das Lager wieder verlassen zu können.

Es war dringend nötig, daß er in einem wärmeren Klima seine volle geistige und körperliche Spannkraft wieder erlange. Auf seinen dringenden Wunsch entschloß ich mich, ihn zu begleiten. Der nötige Urlaub wurde mir gern gewährt.

Ziel- und planlos, nur der Eingebung des Tages folgend, durchstreiften wir Italien. Armin gesundete zusehends an Körper und Geist. Nur die schwere Krankheit, die er durchgemacht und welche den Eindruck der vorhergehenden Ereignisse fortgewischt hatte, wie eine Sturmflut selbst die tiefsten Spuren im Sande verwischt, machte es erklärlich, daß er mit keinem Gedanken an das Geschehene zurückzudenken schien, daß er wieder heiter und lustig wurde, daß er gern in Gesellschaft ging und sogar nicht unempfindlich blieb gegen die ein wenig mütterliche und mitleidige Zärtlichkeit einer schlanken Amerikanerin, die, Gott weiß von wem, Armins Geschichte erfahren hatte und es nun interessant fand, mit dem jungen Deutschen zu flirten. Ich glaube, es war auch mehr als Zufall, daß wir uns immer wieder trafen: In Rom und auf Capri, in Neapel und auf den Trümmerfeldern Siziliens. Schließlich taten wir das Vernünftigste, was man in solchen Fällen tut; anstatt einander nachzureisen und sich dann über das Zusammentreffen zu wundern, vereinigten wir uns zu einer Reisegesellschaft. Miß Woodstock ging mit ihrer Mutter nach Ägypten, und so gingen wir mit; ich aus Neugier und Wissensdrang, denn das Wunderland am Nil war schon lange Gegenstand meiner Sehnsucht gewesen; Armin, weil der Flirt in eine ernste Neigung sich zu verwandeln schien. Wie gesagt, nur der Umstand, daß er, vom Tode erstanden, voll neuen Lebensmutes und neuen Lebensgefühls auf das vergangene Leben wie auf einen wüsten Traum zurückblickte, ließ diese rasche Neigung erklären und sozusagen entschuldigen.

In Ägypten begannen sich unsere Wege zu trennen. Miß Mabel als echte Amerikanerin hatte wenig Sinn und Verständnis für die Überreste der uralten Kultur, und auch Armin war die lebende Gesellschaft lieber, als die tote Pracht der Königsgräber und Pyramiden. Während ich weite Ausflüge unternahm und oft tagelang entfernt war, spielte er mit Mabel und ihrer Gesellschaft Tennis oder ritt mit ihr aus.

Als ich von einer weiteren Tour zu den Katarakten nach zwei Wochen wieder ins Hotel zurückkam, fand ich Armin verwandelt, nicht zu seinem Vorteil. Vergebens drang ich in ihn, sich mir anzuvertrauen, denn ich hatte die Empfindung, daß ihn etwas bedrückte. Das Verhältnis zu Mabel konnte es nicht sein. Eher gewann ich den Eindruck, daß aus dem Liebespiel eine heiße Leidenschaft geworden, die sie beide erfaßt hatte.

Während meiner Abwesenheit war ein neuer Gast ins Hotel eingezogen, eine indische Fürstin, die Frau eines jener sagenumwobenen Rajas, von deren Reichtum man Wunderdinge erzählt. Die fremdländische Schönheit der Fürstin, ihre absonderliche Tracht — sie trug nur die Kleidung, wie sie in Indien üblich — der Reichtum an Juwelen, dabei ein fast natives Unerfahrensein in den Gebräuchen der Gesellschaft und eine rührende Unwissenheit in den Errungenschaften der Neuzeit, die sie gar nicht verbarg, all dies machte die Fremde interessant. Der Fürstentitel, der auf die Töchter des demokratischen Amerika eine viel stärkere Anziehungskraft ausübt, als auf die Europäerinnen, mochte auch dazu beitragen, daß sich Mabel von der Freundschaft der Fürstin

geehrt fühlte und daß sich zwischen den beiden ein intimer Verkehr entspann, sehr zum Verdruß Armins, der die Inzederin nicht gut leiden mochte.

Eines Abends kam, was ich längst vorausgesehen: Bei einem Spaziergang unter rauschenden Palmen verlobte sich Armin mit Mabel. Noch am gleichen Abend teilte er es mir mit. Ich gratulierte ihm herzlichst. Er selbst war aufgeregt und ernst, was ich schließlich begreiflich fand.

Um Mitternacht des gleichen Tages weckte mich jemand aus dem Schlafe. Als ich mich im Bette aufrichtete, erkannte ich den Freund. Er sah verstört und leichenblau aus.

„Du mußt mich anhören, ich muß sprechen, auf die Gefahr hin, daß du mich auslachst oder für einen Narren erklärst. Sie war wieder da, diese Nacht, hat mir wieder gedroht, hat mich an den lächerlichen Schwur erinnert. Ich fürchte für Mabel.“

„Du fieberst, Armin, du redest irre.“

„Höre mir erst zu, dann meinetwegen glaube oder glaube nicht. Ich muß weit in die Vergangenheit zurückgehen, um dir alles verständlich zu machen.“

„Als ich das erste Mal verlobt war, mit Agnes von Mehren, besuchten wir zusammen das Museum, dessen Leiter schon damals Professor Bürger war. Die Sammlungen hatten vor kurzem eine wichtige Bereicherung erfahren, die Mumie einer jungen Ägypterin, einer mit 16 Jahren verstorbenen Königstochter, wie Bürger aus den Inschriften feststellte. Dieser Inschriften halber hatte er sich auch meinen Besuch erbeten. Während ich bei der Mumie zurückblieb, führte er meine Braut und deren Mutter durch die Säle. Ich besichtigte die Leiche und erblickte plötzlich, was Bürger offenbar entgangen war, auf der Brust einen kleinen schwarzen, mit dem Bilde des Scarabäus und einigen Hieroglyphen bedeckten Stein. Ich steckte ihn zu mir, um zuhause die Inschrift zu enträtseln und vergaß, Bürger davon zu sagen.“

In der darauffolgenden Nacht hatte ich einen Traum. Die Königstochter stand vor mir und blickte mich halb liebevoll, halb drohend an. „Du hast mir meinen Talisman geraubt,“ sagte sie. „Du mußt sterben oder dich mit mir verloben für dieses Leben und für alle künftigen.“ Und im Traume verlobte ich mich ihr. Ich höre noch ihre Worte: „Du wirst nie einem anderen Weibe angehören.“

Ich vergaß den Traum schon am nächsten Morgen. Und ich dachte mir nichts dabei, als die Ägypterin acht Tage vor der Hochzeit nochmals erschien und drohend wiederholte: „Du wirst keinem andern Weibe angehören.“

Am folgenden Tage kürzte Agnes vom Pferde. Ich habe noch niemandem erzählt, was ich dir jetzt erzähle: Als ich scheinbar ohne Grund, das sonst so ruhige Tier zu häumen begann, schrie mir Agnes zu: „Tage doch die braune Dirne weg, sie macht mir das Pferd scheu.“ Und es war weit und breit niemand zu sehen!“

Ich brauchte drei Jahre, um die Sache zu überwinden, um mir klar zu machen, daß es sich nur um eine zufällige Verkettung von ganz natürlichen Erscheinungen gehandelt haben könne, die meine aufgeregte Phantasie zu Gespenstergeschichten ummodelte. Ich will kurz sein: Acht Tage vor dem Tode Annas erschien mir die Ägypterin wieder. In der Nacht, da Anna starb, plötzlich, eines rätselhaften Todes, erschien das braune Weib wieder, dämonisch lächelnd. „Mit diesen Händen habe ich sie erwürgt.“ Und sie hielt mir die schmalen, langen, sehnigen Finger entgegen.

Ich war nicht wahnsinnig, als ich ins Museum eindrang, um die Mumie zu vernichten. Du weißt, daß die Ägypter den Körper deshalb als Mumie erhalten, weil sie, als Anhänger der Seelenwanderung, an ein Weiterleben der Seele nur so lange glaubten, als der Körper weiter fortdauere. Und ich glaube, sie hatten nicht unrecht. Es gibt keine wesenlosen Geister, es gibt nur materielle Dinge, mögen sie vielleicht auch für gewöhnlich unseren Sinnen nicht zugänglich sein. Und mit dem Tod der Materie muß auch die sogenannte Seele sterben. Hätte man mich damals mein Wert vollenden lassen, ich wäre heute ruhig, und sie wäre nicht wieder gekommen.

Denn sie war wieder da. Diese Nacht war sie da und hat mir gedroht, und befohlen, Mabel mein Wort zurückzugeben. Und jetzt kommt noch etwas, was dich wundern wird, wie es mich gewundert hat: Ich sah ihre Züge genau, und ich schwöre es dir, meine ägyptische Königstochter ist niemand anders als diese angebliche indische Prinzessin.

„Armin, du phantasierst, du sieberst.“

„Daß mich. Ich werde morgen Gewißheit erlangen. Ich weiß schon, wie ich es anfang.“

Am nächsten Tage, als wir beim Frühstück beisammen saßen, zog Armin plötzlich einen schwarzen mit dem Bildnis des Scarabäus geschmückten Stein aus der Tasche und reichte ihn der Fürstin hin. „Hier, Durchlaucht, nehmen Sie Ihr Eigentum zurück.“

Ich wartete gespannt, was sie antworten werde, ob sie eine Erklärung verlangte, ob sie erzürnt sein würde über die Kühnheit meines Freundes, die ihr unverständlich sein mußte. Aber nichts davon geschah. Sie schüttelte nur leise das Haupt. „Ich nehme den Stein nicht, Sie müssen ihn schon behalten. Ihn und alles, was damit zusammenhängt!“

Und sie blickte Armin an, mit einem Blicke, in dem Haß und Liebe sich seltsam mischten.

Möglich bligte ein Browning in seiner Rechten. Er beugte sich über den Tisch und flüsterte heiser vor Erregung: „Entweder du nimmst ihn zurück, oder, ich schwöre dir, du

und ich sind in der nächsten Minute Leichen.“ Und sein entschlossener Blick zeigte, daß es ihm blutiger Ernst sei.

Ich sah das Zögern, sah wie der innere Kampf sie erschütterte, sah, wie sie halb widerwillig, von Todesangst geschüttelt, die Hand ausstreckte, um den Stein zu empfangen. Als sie ihn genommen, verbeugte sich Armin und ging. Ich wollte sein Tun entschuldigen, aber die Prinzessin wandte mir schroff den Rücken. Eine Stunde später war sie abgereist, ohne sich von jemandem verabschiedet zu haben.

Ein paar Tage später langte ein Schreiben Professor Bürgers ein, worin er Armin beglückwünschte. Am Schlusse hieß es: „Denke dir nur, was passiert ist. Der Leichnam der ägyptischen Prinzessin, du kennst ihn ja, ist plötzlich verschwunden. Nicht etwa geraubt, sondern verschwunden, in Rauch aufgelöst, in Asche zerfallen. Nichts ist da, als der leere Sarkophag und die Binden, womit der Körper umwickelt war. Es müssen irgendwelche unbekanntem Umstände eingetreten sein, die diesen plötzlichen Zerfall bewirkt haben; denn anzunehmen, wie es die alten Ägypter taten, daß der Kreislauf der Seele vollendet und diese wieder in den Körper zurückgeführt sei, der darauf als neues Lebewesen auftritt, dazu sind wir doch zu aufgeklärt.“

„Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde,“ murmelte Armin. Dann zerriß er den Brief in kleine Fetzen und ging hinab in den Garten, wo Miß Mabel bereits auf ihn wartete.

Die Fahrt des Zaren.

Historische Skizze von Elsa Maria-Bud, Berlin.

In der Schaluppe, die von der Landungsstelle des Schlosses Peterhof abließ, saßen der Generalmajor von Tott, der Kapitän Woylow und zwei Gemeine, Nikita und Gregorowitsch, die beide die Ruder führten. Am Bug des Bootes saß der Zar, etwas vorgeneigt und mit bloßem Haupt. An seine Füße gekauert fügte sich der alte, mürrisch-stumme Mohr, der des Herrschers Leibdiener war.

Bellmondglanz füllte diese Julnacht; auf der Finnischen Bucht ging ein säuselnder warmer Wind, der sich über Land an tausend Blütengerüchen gesättigt hatte. — Mitternacht mochte vorüber sein. Es war totenstill in dem Boot. Die Gesichter der Männer hingen tief, und wenn die Augen auf Suche gingen nach dem Ziel dieser Nachtfahrt, dann wichen alle Blicke scheu voreinander aus. — Dennoch galt ihnen jetzt nur eins gemeinsam: den Zaren, den Herrn ihrer Seelen, aus dunklem Verhängnis zu retten.

Wie er am Bug saß, das blonde Haar aus der weißen, etwas zurückfliehenden Stirn gestrichen, blutlosen Gesichts, die Hände auf seinen Schenkeln von zuckendem Eigenleben bewegt, füllte er die Herzen derer, die für ihn in dieser Stunde handelten, mit einem unverlöschbaren Erlebnis.

„Mich friert; hast du meinen Pelz?“

Es war sein erstes Wort und galt dem Mohren. Der hob sich auf den Knien hoch und legte einen Mantel um des Zaren Schulter.

Nikita und Gregorowitsch klatschten das flache, silberne Wasser mit ihren Ruderhölzern, und beide schnapften laut und hielten kaum die Augen offen vor strömendem Schweiß.

Eine ungeheure Spannung zitterte in dem langen Schweigen; es war, als zerrissen die Taktschläge die Zeit in zwei Stücke, davon das eine kurze, wesenlose Gegenwart war, das andere hinter dem Bug des Bootes zu einem Berge drohender Zukunft getürmt schien. — Immer unruhiger gingen die Hände des Zaren; er hob und senkte den Kopf, rückte auf dem Sitz, hustete. Endlich riß er sich zusammen, sah zu dem Major hin, der das Steuer bediente, und fragte mit gepreßter Miene: „Was meinst du, wird mir General Divier die Truppen in Kronstadt vor der Revolte bewahrt haben?“

„Sire, ich möchte meinen Kopf dafür hinlegen!“

„Nun, nun, laß; ich habe nicht zu viel Köpfe, die mir heur' nacht noch treu sind!“ — Er griff in sein Haar, starrte geradeaus und redete heiser, zusammengebrückt, wie aus röchelnder

Brust: „Ich werde sie einsperren lassen; sie ist meine Feindin, sie ist ein gefährliches Weib! Eine Dirne ist sie, die ihre Anbeter als Frauenzimmer verkleidet zu sich kommen läßt. Ja, ich weiß das, siehst du, Wolodja, ich weiß das und habe immer dazu geschwiegen. Zu rechtchaffen war ich immer . . .“

Des Zaren Stimme schlug um bei den letzten Worten. Weinte er?

Sie wußten, daß er von der Zesarewna sprach; selbst die Gemeinen verstanden das, so weit war es schon ins Volk gedrungen. Die Stille der nächsten Minuten wurde entseßlich; sie preßte die Kehlen zusammen, sie würgte. Jeder wollte reden, wollte Hoffnungen wecken und fand nicht Kraft dazu.

Nikita, der lange Kerl aus der Ukraine, der sich für seinen trauernden Zaren am liebsten mit eigenen Zähnen zerrissen hätte, schlug so ingrimmig aufs Wasser, daß große Spritzer ins Boot klatschten.

„Schwein du!“ zischte ihm der Mohr entgegen.

Der Herrscher hob nun den Kopf, sah zum silberweißen Nachtfestirn auf. „Was habe ich ihnen getan, mein Gott! Diese Russen, diese Russen — ich taue nicht für sie,“ sagte er. „Sire!“

Ein mahrender, leiser Ruf vom Steuer her. Er achtete seiner nicht; mehr und mehr entglitten ihm die Zügel, in denen er sich selbst gehalten.

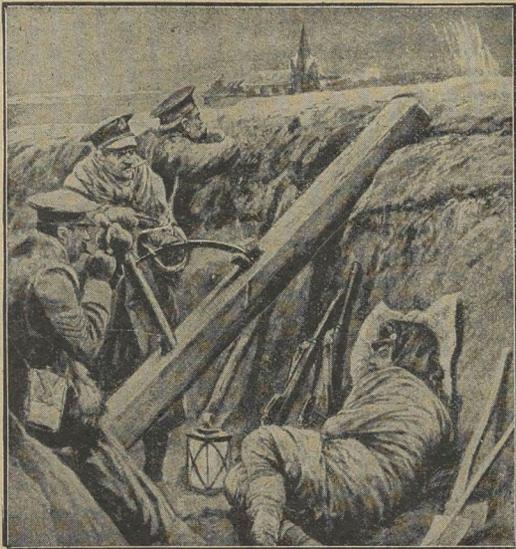
„Bedenkt doch, habe ich nicht das Beste gesucht? Achtzigtausend Menschen in Sibirien, ja, ja, Wolodja, weil meine Vergängerin kein Todesurteil unterzeichnen wollte, — ich ließ, die noch lebten, zurückkommen, gab ihnen ihre Güter wieder! Die Tortur habe ich verboten, dem Abel gab ich Freiheit, in fremde Dienste zu gehen. — Der Satzpreis wurde um 20 Kopeken erniedrigt. Ah — sie geben mir nicht Zeit, mehr zu tun. Was machen die Kerle? Lassen sich von einem mannstollen Weibe zur Rebellion verleiten!“

Er hob die Hände und drohte mit zwei Fäusten in den Mond. „A — aah! Gebt mir Kanonen, laßt mich in Kronstadt sein — ich will sie zermalmen — alle, alle!“

Wie seine Stimme schrillte, ins Knabenhafte, Grelle umschlug!

Kapitän Woylow schleuderte aus der Verwilderung seines Graubartes haßerfüllte Worte hinterdrein: „Gepfählt müssen sie werden, Sire; kein Pulver für die Hunde! Die Datschow, die Brüder Orlow, der Verräter Passel, den seine zuschanden-

geschlagenen Soldaten in Stücke hacken mögen — — — —“
— Der Zar wiegte mit dem Oberkörper; ihm wurde das Gebundensein an den engen Platz zur Qual. „Wann sind wir



Zur Wiedergeburt des Katapult.

Wie zur Zeit der Ritterburgen werden auch jetzt in den Feldbefestigungen wieder Katapulte verwendet. Wir sehen hier, wie mit Schießbaumwolle und kleinen Eisenstücken gefüllte Konservendbüchsen von den Engländern mittels eines einfachen Katapultes als Handgranaten gegen deutsche Schützengräben geworfen werden.

im Kriegshafen, Kapitän?“ — Der wandte sich nach den fernen rötlichen Lichtern: „Um zwei Uhr, Sire.“ — „Gut, gut! Bleibt tätig, meine Braven — ich mache euch zu Staatsräten.“ Der Herrscher beugte sich zu den Gemeinen und sah sie lange mit starren Blicken an, bis ihn Tottes Zuruf ablenkte:

„Eine Bark hält auf uns zu!“

„Diviers Abgesandte!“ erwog der Zar und seine Hände begannen wieder ihr zuckendes Spiel.

Doch das Zweimasterboot ging weitab vorbei und sichtete die Schaluppe nicht.

Die Ausläufer des Hafens lebten nun langsam heran; eine Brigg, die Petroleum geladen hatte; mehrere große Schoner mit Salzheringen von Norwegen, deren Geruch man spürte, eine breite holländische Bark, auf der sich Lichter bewegten.

Man glitt vorbei. An einem Kutter hing ein kleines Boot; da ließ der Major heransfahren, hieb den Strick mit seinem Degen durch und kletterte leise hinüber.

„Lassen Sie mich sichere Botschaft holen, Sire, bevor wir allzu nahe sind — — ich weiß nicht, was das ist —“

„Was ist?“ fiel der Zar ein.

„Ich hatte verabredet, man solle zwei Kohlenfeuer auf dem Steindamm brennen lassen — und ich — sehe nichts —“

Das kleine Fahrzeug schwand ins Dunkel, die Soldaten bekamen Weisung, langsam zu rudern.

Ganz still war es; der Herrscher saß zusammengefunken und zerschlagen von der Härte der demütigenden Stunde. Durch die Dumpfheit seiner Gedanken trafen sich jähe Bilder, von glühendem Nachdurst gezeugt. Er sah sie sterben, die ihn stürzen wollten, dachte sich eine lange Straße mit Galgen, an denen er die baumelnden Körper zählen würde. Voran die Liebhaber Katharinas — — dann im Wagen mit ihr vorbei — voilà, ma chérie, kennen Sie diese netten Seigneurs — — sie sind in meiner Gunst so hoch gestiegen — — mehr kann selbst eine so zärtliche Freundin nicht fordern —

Oder, nein, nein! Gut machen, was böse war; verzeihen, durch unerhörte Milde zu Freunden werben, die jetzt um ihr Leben zittern mußten. — — Nur das Weib sollte in ein Strafkloster; denn sie war die Pest, sie war die schwärende Krankheit seines Lebens!

Die Truppen von Kronstadt — ah, brave Kerle, die ihrem Zaren die Schmach auf Knien abbitten würden. — — Dann, wenn der Tag kam, nach Petersburg, die Revoltierer in Raison bringen; vorwärts, lustig drauf, mit Schrot soll man sie schießen wie Rebhühner. — — Der Kapitän riß ihn zur Gegenwart zurück.

„Er kommt!“

Der Zar sprang auf, daß die Schaluppe zu tanzen begann. Sein Reitstiefel trat auf eine Hand des Mohren. Der hielt den Schmerz unbeweglich aus.

„Wolodja, Liebling, können wir einfahren?“

Aus dem Boot, das im Mondlicht heranglitt, kam keine Antwort. Der Mensch, der da drin saß, schien wie eine Mumie zusammengefallen; sein Kopf war unsichtbar. Ein Fluch; Boykow holte das Schiffschen mit dem Boorshafen näher.

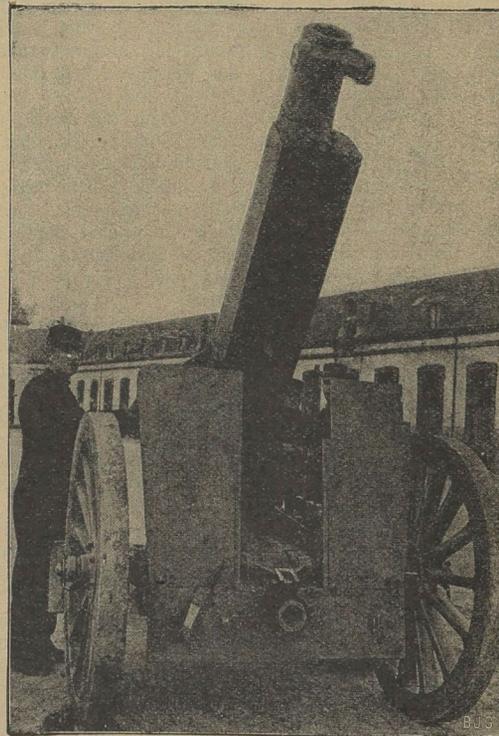
Da rührte sich die Gestalt; der Major hatte seinen Mantel vom Kopfe genommen und sah nun auf wie ein Zerrniger. Seine Stimme kam keuchend:

„Sire, nicht fahren — nicht — man will Feuer geben, wenn wir näher kommen — die Garnison hat die Zesarewna anerkannt! Man sagt mir — man kenne — keinen anderen Souverän — —“

„Und Divier?“ schrie der Zar.

„Gefangen, Sire — —“

„Dein armer Kopf, Wolodja, den du verpfänden wolltest“ — — — — —



Ein neues Geschütz der Franzosen.

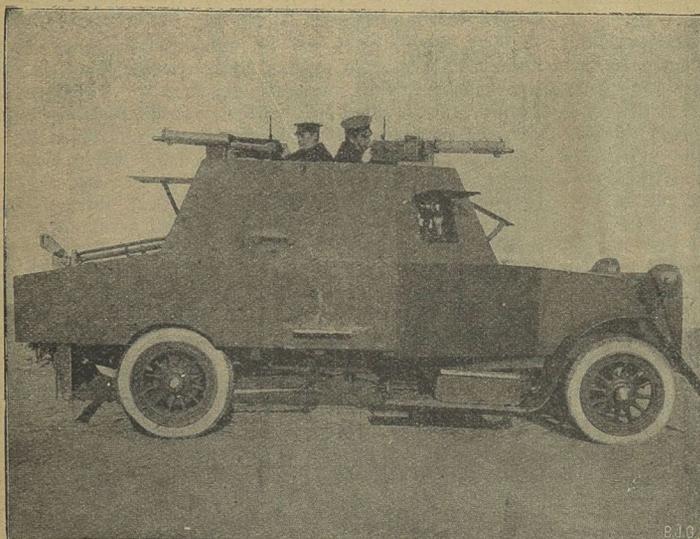
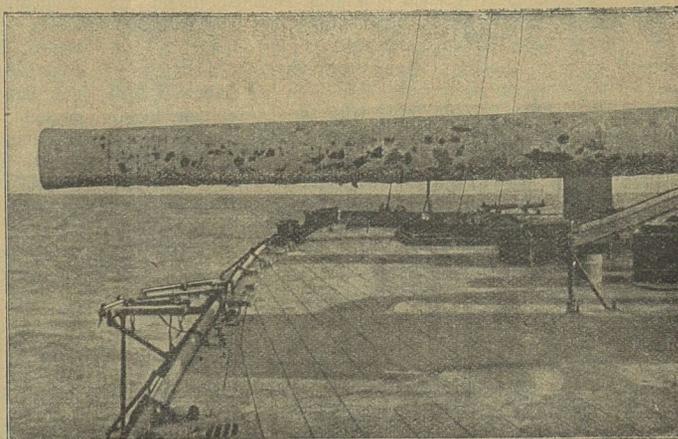
Die Franzosen machen verzweifelte Anstrengungen, um die artilleristische Überlegenheit, welche die Deutschen bei den Kämpfen immer wieder beweisen, auszugleichen. Es findet jetzt ein neuartiges Geschütz Verwendung, das eine Geschößweite von 15,5 Ctm. hat und für Fernwirkungen besonders konstruiert ist.

Das Zoren Stimme war matt und traurig dunkel; er sah mit einer ratlosen, kindlichen Geste nieder.
„Sie, mein Leben gebe ich freudig —“ sagte der Major.

„Daß! Kehren wir denn um, Woytow.“ — — —
Diese Ruhe des Herrschers schwand dann doch, als die Schaluppe fernab vom letzten Zufluchtsziel ins graue Unge-

Eines der schweren Geschütze des englisch-australischen Panzerschiffes „Sydney“ nach dem Kampf mit der „Emden“.

Der Zustand, in dem sich dieses Geschützrohr nach dem verhältnismäßig kurzen Kampf bei den Kokosinseln befindet, läßt die Annahme zu, daß die Engländer allen Anlaß haben, durch Verbergen ihrer Linien-schiffe einer raschen Abnutzung ihrer Geschützrohre, die der Seekrieg im Gefolge hätte, auszuweichen. Sprechen doch Marinefachmänner den englischen Geschützrohren nur eine kurzfristige Leistungsfähigkeit zu, wodurch sich auch die überängstliche Vorsicht erklärt, mit der das einst seebeherrschende Albion seine Großkampfschiffe versteckt. Daß die englische Kriegszeitung „The Illustrated War News“ diese Photographie veröffentlicht, ist ein wohl unbeabsichtigtes Verdienst.

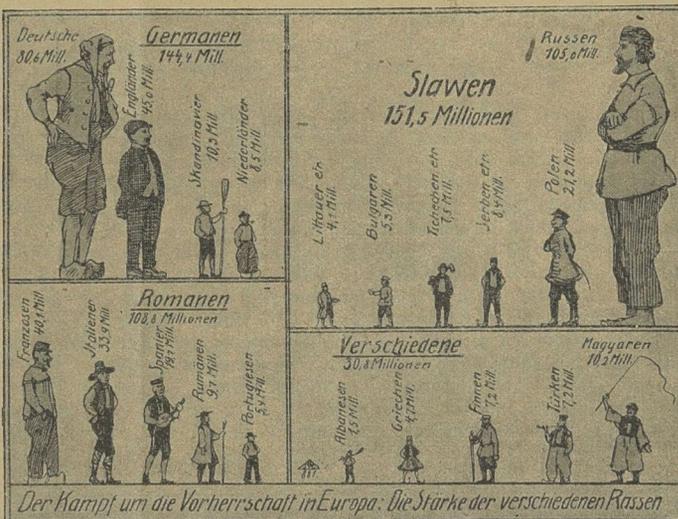


Panzerautomobile als Waffen der Engländer.
Ein Panzerautomobil mit zwei Maschinengewehren im Gefecht.



Eine Statistik über die Stärke der verschiedenen Rassen in Europa.

Der Völkerring, der jetzt ganz Europa in Flammen setzt, ist im Grund wohl nichts weiter, wie ein Kampf der Rassen, denn bekanntlich waren es die Russen, also die Slawen, welche den Brand entfesselten. In Europa leben zirka 150 Millionen Slawen und fast ebensoviel ihnen verwandte Rassen, wie Romanen usw., während auf der anderen Seite nur etwa 150 Millionen Germanen stehen. Zu diesen gehören allerdings auch die Engländer, welche also ihre eigenen Brüder bekämpfen.



Ein Tag aus meinem Soldatenleben in Ostpreußen.

Aus einem Feldpostbriefe des Kriegsfreiwilligen Sanitäts-Unteroffizier Friß Drebenstedt.

Der Wagen wartete schon auf mich. Schnell sprang ich darauf, und — hui — dahin ging's, der Etappenstation zu. Kaffee hatte ich gar nicht erst trinken können. Nun, da an ist man gewöhnt. Kaum vom Strohlager empor — in der Nacht scheuchten uns zwei Schüsse in der Nähe auf, doch alles blieb ruhig —, also kaum früh im Dunkel vom Lager auf, da heißt's: „Doktor...“ (So nennt man mich hier allgemein.) Die Kranken schnell besorgt, schnell noch einige Anordnungen wegen der Typhusgeschichte getroffen. Alles desinfiziert. Der Inspektorsohn auf unserem Gute, wo wir im Quartier, erlag heute der Krankheit. Dieses zu melden, fuhr ich zur Stadt. Der Wagen ratterte auf der Landstraße, wir hatten ihn erst kürzlich einem Bauern für genügend Geld abgekauft; eine russische Plane aus dem Beutedepot bedeckte den kleinen Zigeunerwagen — ja, so sah er aus.

Ein Unteroffizier und ein Mann sahen vorn, hinten ich und neben mir ein 18jähriger junger Mensch vom Gute. Wir nahmen ihn mit in die Stadt, wo er wieder bei seinem Meister in der Schmiede schaffen wollte.

Ich knabberte an einem Brocken Brot, das ich noch erwischte und der mein Morgenessen darstellte. — Wieder und wieder kamen wir an Flüchtlingen vorüber. Die Deutschen zogen sich aus taktischen Gründen zurück. Zum zweiten Male sollte unser Ostpreußen von den Russen verwüstet werden? Die, die diese erste Schreckenszeit mit erlebt, haben keine Lust, sie noch einmal durchzumachen. Und diesmal sollen die Russen noch „belgischer“ hausen. Ein Wagen, eine Kutsche, ein Karren nach dem anderen mit nützlichem und unnützigem Kram beladen: Schränke, Tische, Fahrräder, Risten mit Schweinen und sonstiges Saß und Pak, Betten und an den Seiten Hausgerät, Laterne, Petroleum- und Kaffeekanne. Oben drauf meist Weiber, alte und junge, die jungen mit kleinen Kindern.

Was Jüngling und Mann heißt, ist nicht zu sehen. Niedergeschlagen, gleichgültig schauen sie drein, abgehärmt durch das Leben der letzten Tage. Dort treiben Bauern ihre Pferde, dort zwei Gutstächter ihre Kuhherde; da ein Gespann, um das ein Fohlen ungeduldig sich tummelt. Mancher verzweifelt ganz und läßt alles, auch das Vieh, einfach zurück, um schneller davon zu können. —

„Ja, die Russen —“ seufzte der Junge neben mir. Sein Seufzen zeigte, daß er genügend Erfahrung gesammelt.

Der Wagen hielt an. Eine Frau, ein Kind auf den Arm, eins an der Hand, steht vor uns auf dem Wege. Ob wir sie nicht mitnehmen können, sie, ihre beiden Kleinen? —

Der Wagen sei voll, sagt der Unteroffizier auf dem Bod.

„Ach, mein Junge kann doch nicht mehr laufen, und ich bin allein und die beiden Kleinen... Und der Weg noch so weit...“ sie weinte.

„Nur immer noch druff“, rief ich, „Platz wird schon geschafft.“ Den kleinen Kerl, dem die Beinchen versagten, nahm ich auf den Schoß, die Frau mit dem anderen Kinde hatte bequem in der Schoßfelle Platz. Und los ging's. Ein Rest Schokolade bekam meinem Kleinen sehr gut, und bald schlummerte er süß in meinen Armen, den Kopf fest an meiner Brust und ließ sich nicht von dem Gerumpel des Wagens stören. „Ja, dieser elende Krieg...“ Und der Junge neben mir erzählte von seinen Leiden, wie die Russen zu ihnen kamen. Seinen Vater hatte er verloren. Die Russen fragten ihn nach etwas, er verstand sie nicht, rücksichtslos stieß ihm ein Kosak die Lanze durch die Brust. Noch ein paar Stiche — und — tot. Er erzählte — der Wagen ratterte — und das Elend schlich auf der Landstraße dahin. —

In die Stadt konnten wir kaum hinein. Eine richtige

Wagensperre. So viel Elend sah ich noch nicht zusammen hoden. Nur die Wagen! So notdürftig — oft nur ein wenig Stroh darauf zum Liegen. Manche verdeckt, wie Zigeunerkarren, mit Bettüchern, Teppichen, Kleidungsstücken und Lappen. Und die Menschen — zusammengekauert, abgestumpft — wie auch das Vieh. Ist das das Elend, von dem man als Schüler geflügelte Worte der Alten übersehte — das Elend, von dem man sprach, über das man Aufsätze in gelehrten Worten schrieb und das man zu kennen meinte? — — Elend — Not — ich sehe sie — dort auf der Landstraße — in Regen und Sturm und in eiskalter, stoßinserter, sternenhoffnungsloser Nacht, aus der mir Verzweiflung, Tod entgegengrinst.

Still lag der Gutshof da, wo wir einquartiert waren. Nachmittag — schon dunkel. Aus der Schreibstube, die zugleich meine Revierstube, glitt das Licht auf den See. Flüchtlinge klopfen an das Fenster, an des Gutsherrn Tür, der sie erst mürrisch abwies, schließlich doch auf Zureden der Soldaten sie in eine leere Scheune ließ. Ihm scheinen die Russen auch nicht schlimmer wie Flüchtlinge zu sein. Was der Russ' zerstört, wird ja ersetzt. Und manche Flüchtlinge sollen arg gehault haben. Darunter müssen jetzt die anderen leiden.

Mein Wachtmeister hat ein gutes Herz — und meine Kameraden auch. In unseren Ställen wurde Platz geschafft, eins unserer Zimmer räumten wir ihnen ein — und — erst wurden alle — etwa 50 bis 70 — in unserer Schreibstube mit unseren letzten Kommissbrotten gespeist und ihnen Kaffee gekocht — der Wachtmeister spendete seine letzten Vorratswürste. Als ich zuerst eintrat — sitzt in der Ecke auf dem Sofa ein Weib, ihr Kind stillend an der Brust, ihrem anderen mit der Hand den Kopf streichend und es beruhigend. Sie verließ ein großes Gut. Und wo ihr Mann sei, fragte ich. „Gefallen —“

Bald fand keiner mehr ein Plätzchen in unserer gut geheizten Stube. Nur sich mal erwärmen, das genügt schon. Und nun diese Aufnahme von Soldaten. Uns war es selbstverständlich, ihnen aber durchaus nicht. Die Wärme des Ofens und die Güte der Menschen schien sie aufzutauen — bald erzählten sie von ihrem Leid, von ihren früheren Fluchten, von dem der Vater tot, von diesem der Bruder gefallen, von jenem der Bruder in Gefangenschaft mitgeschleppt — — Ohne eine Miene zu verändern, sprechen sie — wenig, schlicht, kurz, kein Klagen: es muß ja sein. Sollte ich etwa das, was ich Unglaubliches hörte, wieder erzählen? Schon genug, was ich sah.

„Und das haben wir ja gar nicht verdient...“ versichert immer wieder eine Frau, über die Aufnahme bei uns erstaunt, es sich dabei aber wohl schmecken lassend —

Ich ging hinaus. Draußen kletterte gerade der Mond über die Tannenwipfel, dann blickte er zufrieden rötlich-gelb auf die Erde, als herrsche goldener Friede — und ließ sein stilles Lächeln über den See spielen. —

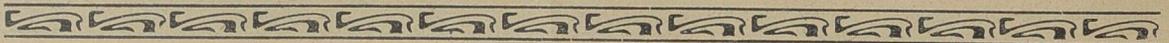
Und Hoffnung nickten die Sterne mir zu. — —

Tag um Tag dasselbe, und — jetzt weiß ich, wie man beim Menschen von einem „Häufchen Unglück“ reden kann. Und kein Futter fürs Vieh, Gerippe hängen nur noch in den Geschirren, die die Tiere nicht mehr vom Leibe bekommen wie die Menschen, die die Kleidungsgerippe schleppen sich auf der Landstraße dahin. —

Und ist ein Pferd krank, bleibt es einfach stehen: nun sieh du zu!

Und Bilder aus meiner Heimat zogen an mir vorüber — traurige, häßliche — doch auch schöne, befriedigende. — —

Und spät erst versank ich auf meinem Strohlager in tiefen Schlummer... .



Es ist auf Erden kein' bessere Art,
Als wenn seiner Junge man Meister ist.
Viel wissen kannst du, aber wenig sagen
Und antworten nicht auf alle Fragen.

Fürs Haus.

Rede wenig und mach's wahr.
Was du kaufest, zahle bar,
Laß' jeden sein, was er auch bist,
Du bleibest stets der, wer du bist.

Keine Barbaren.

Ich sag' es jedem ins Gesicht,
Barbaren sind die Deutschen nicht,
Die Krieger, die voll Heldenmut
Beschützen unser Hab und Gut
Und die im Kampf fürs Vaterland
Jetzt haben einen schweren Stand.

Sie haben auch kein Herz von Stein,
Wie's ihnen nachgesagt wird, nein!
Durch ihre Menschenfreundlichkeit
Sind sie beliebt schon weit und breit.
Sie helfen den Bedürft'gen gern,
Und kehren nicht heraus den Herrn.

Manch kleines Kind, manch arme Frau
Kennt diese Eigenschaft genau,
Und mancher Schwächliche und Greis.
Reicht ihnen wohl den Ehrenpreis
Für das, was sie für ihn getan
Auf ihrer ruhmreichen Bahn.

Und die Barbaren helfen auch
Im Hause nach Soldatenbrauch,
Sie scheuern, puhen, locken gar,
Daß selbst dem Gegner es wird klar,
Wenn es auch anfangs nicht so scheint.
Wie gut's die Einquartierung meint.

Sie treibt zwar aus der Witwe Haus
Die allerletzte Kuh hinaus,
Doch wird dafür in aller Eil
Ein schönes Geldstück ihr zuteil;
Auf daß sie nicht zu Schaden kommt
Und wieder kaufen kann, was frommt.

Mit Innigkeit dankt sie dem Mann,
Der jetzt ihr ganzes Herz gewann,
Weil er ihr in der großen Not
Ersah für das Genomm'ne bot.
Und sich nicht zeigte rauh und hart,
Wie er ihr stets geschildert ward.

Zur Hühnersupp', dem letzten Mahl,
Setzt sich sieben eine Zahl
Von hungrigen Soldaten hin.
Ein jeder denkt in seinem Sinn:
„Wie gut, daß wir das Huhn erwischt,
Das heute uns wird aufgetischt!“

Da, siehe, öffnet sich die Tür
Und jaghaft tritt ein Weib herfür
Mit sieben armen Kinderlein,
Die fast vor Hunger möchten schrei'n.
Verlangend richten sie den Blick
Dahin, wo etwa blüht ihr Glück.

Nun wird nicht lange erst gefragt,
Kein einziger ein Wörtchen sagt,
Ein jeder springt vom Sitze auf,
Setzt rasch ein blaßes Kind hinauf,
Für welches er die Suppe nimmt,
Die für ihn selber ist bestimmt.

Die Krieger essen trocknes Brot,
Das aber macht ja Wangen rot.
Ein Schlüßchen Wein ist auch noch da,
Es reicht für alle noch, hurra! —
Die Dankbarkeit der armen Leut'
Mehr als das reichste Mahl erfreut.

Nein, nein, Barbaren sind sie nicht,
Das sag' ich jedem ins Gesicht,
Die Krieger, die voll Heldenmut
Beschützen unser Hab und Gut
Und deren schönste Eigenschaft
Ist Herzengüte, nebst der Kraft.

A. Eimer.

Empfindlichkeit des Körpers und der Seele.

Von Ida Berger.

Die Empfindlichkeit kann durch Überanstrengung oder durch Krankheit hervorgerufen sein; sie kann aber auch aus einfacher Selbstsucht bewiesen werden. Wer gar zu reizbar ist, ist krank oder egoistisch. Wenn der Mensch erst soweit gekommen ist, sei es durch welche Ursache es wolle, daß seine Nerven bei der geringsten Kleinigkeit vibrieren, so ist eine sofortige gänzliche Ausspannung unbedingt geboten. — Es gibt aber neben dieser körperlichen Empfindlichkeit noch eine andere, weniger leicht zu entschuldigende. Sie kommt von zu großem Selbstbewußtsein her. Wir wollen ungestört auf unsere Weise leben, lassen dabei aber den andern nicht ungehindert seines Weges gehen. Er soll sich unseren Wünschen fügen, wir aber erfüllen seine gerechten Ansprüche nicht. Sobald sich jemand in unsere Angelegenheit mischt, sobald man uns berichtigt, oder eine andere Behauptung als die aufstellt, sind wir empfindlich gereizt und lassen den Nächsten dies empfinden. Alles, was ihn betrifft, berührt uns nicht sehr. Aber er soll das lebhafteste Interesse für unser Ergehen beweisen und uns jederzeit zu Diensten stehen, wenn wir seiner bedürfen. Ist es nicht einfach lächerlich, in dieser Weise vorzugehen, und es dann übel zu nehmen, wenn man nicht mit uns, wie man zu sagen pflegt, wie mit einem rohen Ei umgeht? Wie es in den Wald hineinschallt, so schallt es auch wieder heraus. Große Empfindlichkeit ist ein sehr böser Fehler, der mit allen Mitteln bekämpft werden muß.

Für die Küche.

Einige gute Gerichte mit Tomaten. Im allgemeinen finden die Tomaten noch viel zu wenig Verwendung in der Küche und doch kann man ganz ausgezeichnete Erfolge in der Kochkunst damit erzielen. Sehr gut mundet z. B. Gehirn mit Tomaten. Die gut gewässerten Gehirne werden in Salz- und Eßigwasser abgekocht, nach dem Erkalten abgehäutet und in Scheiben geschnitten. Dann schneidet man Zwiebeln, Wurzelwert und Tomaten klein, tocht davon mit Butter ein Püree und streicht dieses durch ein Sieb, worauf man es mit etwas Paprika und genügend Salz mischt. Nun werden die Scheiben der Gehirne in Ei und Semmel gewälzt, in Butter schön braun gebraten, auf eine Schüssel gelegt und mit Tomatenpüree bedeckt.

Haushirtschaft.

Weiche Glacehandschuhe säubert man am besten mit Radiergummi. Man streife die Handschuhe über die Finger und reibe sie sanft mit dem Gummi, und man wird erstaunt sein, in welcher kurzer Zeit die Flecke verschwinden und die Handschuhe wieder weiß erscheinen.

Rot und Rheinweinflecke kann man aus Woll- und Seidenkleidern schwer entfernen; besonders Rotweinflecke sind schwierig fort-

zubringen. Bei dem weißen Wollflecke kann man den Versuch machen, die Flecke in siedende Milch einzutauchen, das blaue Seidenkleid gibt man am besten zum Ausmachen der Flecke, nicht zum vollständigen Reinigen, in eine chemische Wäscherei.

Erprobtes.

Verhalten bei Leuchtgasvergiftung. Einen Ort, an dem der Geruch ausgekohltes Leuchtgas vermuten läßt, darf man nie mit offenem Licht betreten. Ist das Lokal von außen erreichbar, so schlägt man von außen die Fenster ein. Wo nicht, so nehme man ein mit Wasser und Eßig getränktes Taschentuch vor Nase und Mund und dringe, die Tür hinter sich weit offen lassend, möglichst rasch durch den gasgefüllten Raum zum Fenster, welches man einschlägt. Das Öffnen desselben würde zu viel Zeit beanspruchen. Man bringe nun den Verunglückten in möglichst frische Luft, am Besten in den Zug, und mache, falls er nicht atmet, die künstliche Atmung. Ferner begieße man ihn mit kaltem Wasser oder klatze ihm mit einem nassen Handtuch die Brust, bürtle die Handteller und besonders die Fußsohlen und kitzle ihn mit einer Federzahn in die Nase. Gleichzeitig mit dem Beginn des Rettungswertes sende man nach einem Arzt.

Bei Nitroinvergiftung durch übermäßigen Tabakgenuß ist reichliches Trinken von Eischelstaa heilsam.

Rauhe und aufgesprungene Hände reibt man, nachdem man sie mit Wasser angefeuchtet hat, energisch mit folgender Lösung ein. Weingeist 100 Gr., Glycerin 100 Gr., Schwefeläther 40 Gr., Hoffmannscher Lebensbalsam 10 Gr.

Gesundheitspflege.

Gegen Nasenbluten. Gegen heftiges Nasenbluten hilft die Anwendung von Zitronensaft in folgender Weise: Nachdem das Nasenloch mittels einer Glaspritze mit kaltem Wasser gereinigt ist, wird sofort frisch ausgepresster Zitronensaft eingespritzt. Eine einmalige Einprägung soll in den meisten Fällen genügen.

Gelochtes Obst wiegt an Nährgehalt die Kartoffeln auf, wird aber im Magen weniger empfinden als diese, weil es leichter verdaulich ist. Im Verhältnis zum Obst sind Kartoffeln eine höchst ungesunde Speise. Das Obst bildet Blut und Knochen und wirkt anregend auf das Gehirn. Kocht darum Obst und laßt namentlich die Kinder Obst essen, soviel sie mögen, rohes und gelochtes.

Süße Molken für Kranke bereitet man von frisch gemolkener Milch durch Beimischung von Labesenz, die man in den Apotheken bekommt. Auf ¼ Liter gibt man ungefähr 1 Teelöffel voll Labesenz, rührt sie um und läßt sie heiß werden. Sobald sie anfängt, zusammen zu gehen, zieht man sie vom Feuer, läßt sie noch eine halbe Stunde stehen, und wenn sich die grünlichen Molken vollkommen abgefondert haben, seigt man sie durch Leinwand und trinkt sie lau oder kalt.

Aquarienkunde.

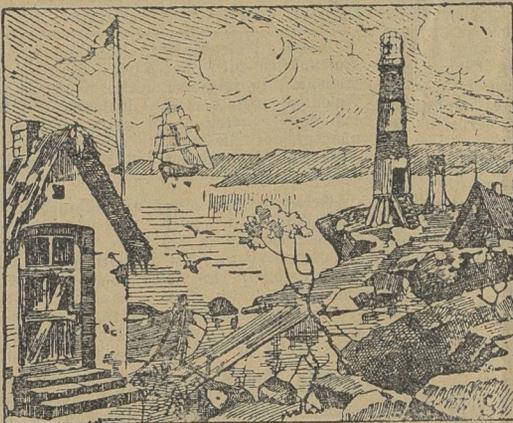
Goldfische im Aquarium. Wer Goldfische in sein Aquarium einsehen will, der laufe die allerkleinsten, die er nur haben kann. Die kleinen Tierchen sind viel lebendiger als die großen Tiere und machen so ihrem Züchter viel mehr Vergnügen. Ist das Aquarium gut bepflanzt, so braucht nur wenig gefüttert zu werden.



Deutscher Angriff gegen eine französische Stellung. Nach einer Zeichnung von Walter Heubach.

Rätsellecke.

Suchbild.



Wo ist die Küstenwache?

Vierfüßler-Rätsel.

Die ersten zwei gewähren Hochgenuß,
Den allergrößten wohl auf Erden.
Die zweiten zwei ein jeder haben muß,
Um wohl verwahrt zu werden. —
Das Ganze zu den ersten nötig ist,
Darum besorg es dir vorher zur rechten Frist.

Scharade.

Er ist ein lustiger Gesell
Und wirbelt sie im Tanze schnell,
Je lustiger sich beide dreh'n,
Je härter sie in Arbeit seh'n,
In hartem Dienst für ihren Herrn
Und seine Kundschaft nah und fern.

Dreifüßler-Rätsel.

Das Erste ist ein wildes Rind
Voll Übermut und Tücke,
Eh' du es noch gedacht, geschwind
Hast du den Hut im G'nide.

O weh, da rollt er schon davon
Und du mußt nach ihm springen,
Den Kobold hörst du, wie zum Hohn,
Dir um die Ohren singen.

Die Zweiten sind von Wichtigkeit
Mehr um de Inhalts willen,
Drum ist es ratsam, jederzeit
Gehörig sie zu füllen.

Das Ganze ist als Vekerei
Bei Badfisch und Kadetten
Gar sehr beliebt, und gern dabei
Ist mancher, ich möcht' wetten.

Rätsel.

Mein Drittes schmückt die Ersten,
Wird täglich von ihnen gemacht,
Zart eint sich's im duftigen Strauß
Mit lieblicher Blumenpracht.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Widerrätsel. Immer heiter, Gott hilft weiter.

Zweifüßler-Rätsel. Siegfried.

Dreifüßler-Rätsel. Weinwand.

Somonym. Wechsel.

Gründet und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gev.lich. m. b. H.
Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

Sämtliche Bilder sind von der zuständigen Behörde zur Veröffentlichung genehmigt worden.

